



ÖSTERREICH

Bewacht. Chagalls „Paris durch das Fenster“ (Wert: 700 Millionen) wird ausgepackt. Doch in der Ausstellung ist es kaum gesichert.

# Der große Coup

**KUNSTDIEBSTAHL.** Gemälde im Wert von mehr als 10 Milliarden Schilling sind derzeit in Wien ausgestellt. Die hochsensiblen Alarmanlagen arbeiten nur in der Nacht. NEWS bat ein Trio von Experten zum – fingierten – Picasso-Klau.

# Der Super-Coup: Drei Profis brauchen kaum länger als eine Minute für einen Picasso.



**Die Besprechung.** NEWS-Redakteur Emil Bobi (rechts) mit Detektive-Chef Walter Pöchacker (rechts) und Sicherheitsexperte Friedrich Winkelbauer vor dem „Kunstforum“. In dem Gemälde mit Milliardenwert ausgestellt sind. Die theoretische Annahme: Wir wollen einen der Picassos stehlen. Während der Besprechung kam ein Problem, meinten die Experten.



**Der Test.** Mit versteckter Kamera (Fotografieren ist streng verboten) testen wir zunächst die „Fußsicherung“ (o). Die Schranke aus Infrarotlicht ist nicht aktiviert, reagiert daher auch nicht auf den Schuh des Detektive-Chefs Pöchacker (re).



**Die Demonstration.** Der Detektiv greift in Richtung des Gemäldes, der Alarm bleibt aus. Die Bilder selbst sind elektronisch nicht gesichert.

Die Szene ist bezeichnend: In den ehrwürdigen musealen Hallen des Wiener „Kunstforums“, dort, wo derzeit 59 Exponate „von Chagall bis Picasso“ mit einem Versicherungswert von vier Milliarden Schilling an den Wänden hängen, schlägt die Alarmanlage an. Eine jener Infrarot-Bodensicherungen, die die Gemälde an der Wand vor allzu nahem Zutritt der Besucher sichern soll, hat Alarm gegeben. Auslöser: der Fuß des NEWS-Reporters. Die harmlose Folge: Einer der Wächter blickt genervt zur Decke und schüttelt dann den Kopf. Schon wenige Minuten später folgt der nächste falsche Alarm. Und wieder passiert nichts. „Das Gepiepse nervt mich echt“, erklärt gequält einer der Kunststudenten, die als Aufseher hier tätig sind. Und beruhigt dann: „Wir haben in der Direktion gerade eben durchgesehen, daß die Alarmanlage überhaupt abgeschaltet wird. Das hält ja kein Mensch aus.“ 1700 Besucher strömen täglich ins Kunstforum, um ehrfürchtig vor den charismatischen Kunstheiligtümern innezuhalten. Nachsatz des Aufsehers: „Man kann nur hoffen, daß in diesem Gedränge nicht einmal ein Dieb auftaucht.“

**Milliardenstadt Wien.** Egal, ob mit Picasso im Wiener „Kunstforum“, mit der Privatsammlung des deutschen Industriellen Ludwig im „Museum des 20. Jahrhunderts“ oder mit Chagall im Jüdischen Museum – Wien böte der internationalen Kunstliebhaber zur Zeit wohl die weltweit größte Auswahl. Die beiden aktuellsten Coups passierten allerdings auf „Nebenschauplätzen“: Weil es in der „Goulandris-Horn“-Stiftung in Athen weder eine Alarmanlage noch einen Nachtwächter gab, konnten in der Nacht auf Sams-

tag der Vorwoche unbekannte Täter bei einem „Spaziergang“ über eine Dachterrasse des dortigen Kunsthauses kräftig absahnen. 38 Lithographien und Kupferstiche von Chagall, Picasso, Miró und Le Corbusier im Wert von drei Millionen Schilling verschwanden ebenso spurlos wie die Täter.

**Kunstkriminalität hat Hochkonjunktur.** Immer wieder fällt die Leichtigkeit auf, mit der abgesehen wird. Nichts ist annähernd unerschwinglich und dennoch so leicht zu haben wie Kunstwerke: „Danke für die schlechte Sicherung“, stand auf einem Zettel, den Diebe am 12. Februar dieses Jahres in der Nationalgalerie von Oslo hinterließen, nachdem sie eines der bekanntesten Gemälde der Welt, den „Schrei“ von Edvard Munch, gestohlen hatten. Über eine Leiter hinauf, das Fenster mit einem Hammer eingeschlagen, das Bild heraus und weg. Der Lohn für fünf Minuten

Angst: geschätzte 644 Millionen Schilling. Seit japanische Geldanleger die Preise für ausgewählte Einzelstücke an die Milliardenhöhe getrieben haben, seit die Ostblock-Mafia den Kunst-Schwarzmarkt entdeckt hat, boomt das weltweite Geschäft mit gestohlenen Kulturgütern. Jährlich werden auf dem Kunstschwarzmarkt schwindelerregende 70 Milliarden Schilling umgesetzt. Hinter Drogen- und Waffenhandel rangiert der Kunstdiebstahl umsatzmäßig an dritter Stelle der Top-Kriminalität. Die Dunkelziffern sind hoch, die Aufklärungsraten hingegen sehr niedrig: fünf Prozent weltweit.

Klaus Schröder, Direktor des Wiener Kunstforums, schläft dennoch ruhig: „Unser Haus ist das sicherste Ausstellungsgebäude in Österreich. Ein Bunker.“ Versenken mit einem dreistöckigen Tresorkeller, Direktverbindung zur gleich um die Ecke liegenden Polizeistation am Hof. Daß die Bilder selbst nicht gesichert sind, obwohl es im Haus die geeigneten Vorrichtungen dafür gäbe, sei, so Schröder, kein Problem: „Wir gehen davon aus, daß ein möglicher Dieb erst gar nicht zu den Bildern vorstoßen kann. Wir haben zum Beispiel Infrarot-Schranken aufgebaut, die beim Durchschreiten jede Bewegung sofort melden.“ Ein Alarmsystem, das naturgemäß nur in der Nacht seinen Sinn hat. 80 Prozent aller Kunstdiebstähle passieren aber tagsüber.

**Der Picasso-Coup.** NEWS machte die Probe aufs Exempel. Mit professioneller Unterstützung. Das Trio: Privatdetektiv Franz Mader, Experte für Alarmanlagen, Detektive-Chef Walter Pöchacker, der einen Plan entwirft, wie man diese Ausstellung ausräumen könnte, und der Sicherheitstechniker Friedrich Winkelbauer.

Theoretische Annahme: Ein illegaler Kunsthändler gibt uns den Auftrag, einen der milliardenwerten Picassos zu stehlen. Der erste Schritt zum Millionendollar ist noch relativ gefahrlos: Walter Pöchacker erkundet, als harmloser Ausstellungsbesucher getarnt, die „äußeren“ Schwächen im Sicherheitssystem. Wie hatte Kunstforum-Direktor Schröder zuvor noch gesagt: Es gebe nur einen einzigen Zugang zu den Ausstellungs-räumen. Pöchacker findet gleich zwei weitere: einen Eingang über dem Verkaufsladen des Hauses und eine weitere Tür im hintersten Ausstellungsraum. Zusätzliche Möglichkeit zum Einstieg: An der Fassade des Kunstforums ist ein Baukran samt Gerüst angebracht; die dazugehörigen Arbeiter fahren mit dem „Lift“ auf und ab, steigen nach Belieben in die über der Ausstellung liegenden Stockwerke ein.

Gleichzeitig begibt sich Alarmerperte Mader ins Innere des Hauses. Er testet zunächst das Personal der Ausstellung: Sechs Leute, meist Kunststudenten, die Heiligttimer im Milliardenwert schützen sollen, achten für 65 Schilling Stundenlohn auf auffällige Besucher. Alle 50 Minuten wechseln sie sich gegenseitig in den sechs Räumen ab. Mehrmals pro Tag kommt es vor, daß bei solchen Rohchancen ein Ausstellungsraum minutenlang „ohne Kontrolle“ ist. Mader: „Ein großer Vorteil für einen Raub während der Tageszeit.“ Detektiv Pöchacker schüttelt ungläubig den Kopf: „Das ist typisch österreichisch. Unfaßbar.“

Mittlerweile hat Sicherheitstechniker Winkelbauer die „technische Inspektion“ abgeschlossen. Sein Resümee: „Im Vorraum und in der ersten beiden Hallen sind je ▶

## Die vergebliche Fahndung nach den Kunstdieben: 13 Hundertwasser sind verschwunden

Der „Kunst-Computer“ im Wiener Sicherheitsbüro speichert alle Diebstähle.

Bei Österreichs oberster Kunstfahnderin Anita Schmolli im Wiener Sicherheitsbüro laufen alle Fäden zusammen: Sämtliche gemeldete Kunstdiebstähle aus aller Welt werden auch in ihrem Computer gespeichert. Taucht irgendwo ein verdächtiges Werk auf, kann sofort überprüft werden, ob es gestohlen wurde. Rund 150 Fälle werden ihr pro Jahr aus Österreich gemeldet. „Doch viele Bestohlene zeigen die Diebstähle gar nicht an, weil sie ihre Werke nie versteuert haben und daher mit der Finanz rechnen müßten.“

Ein Auszug aus Schmolli's Register, das bestohlene österreichische Künstler auflistet:

- Hundertwasser, 13 Gemälde bzw. Drucke, gestohlen 1990, Gesamtwert: rund 10 Millionen Schilling.
- Adolf Frohner, drei Gemälde, gestohlen 1990 in Wien, Wert: unbekannt.
- Arik Brauer, ein Aquarell, gestohlen 1988 in Wien, Wert: 50.000 Schilling.
- Arnulf Rainer, ein Gemälde, gestohlen 1988, Wert: 50.000 Schilling.

Die meistgesuchten Gemälde der Welt:

- „Der Schrei“, Munch, gestohlen in Oslo 1994, Wert: 644 Millionen Schilling.
- „Das Konzert“, Vermeer, gestohlen in New York 1990, Wert: 240 Millionen.
- „Verliebter alter Mann mit Mädchen“, Cranach, gestohlen in Prag 1990, Wert: 140 Millionen Schilling.
- „Jesus im Sturm am See Genезareth“, Rembrandt, gestohlen in Boston, Wert: 112 Millionen Schilling.
- „Gebetbuch der Maria von Burgund“, anonym, gestohlen 1992 in Berlin, Wert: 105 Millionen Schilling.

Das nahmen die Diebe am liebsten: 434mal Picasso, 120mal Rembrandt,



Vernetzt Kunstfahnderin Schmolli mit dem Fahndungsakt „Der arme Poet“.

136mal Dürer, 74mal Rubens, 34mal Spitzweg, 48mal Cranach.

Die größten Kunstdiebstähle:

- November 1993: achtmal Picasso und Braque, Nationalgalerie Stockholm, Wert: 805 Millionen Schilling.
- Herbst 1991: zweimal Picasso, Bollag Galerie Zürich, Wert: 476 Millionen Schilling.
- 1991: 20mal Van Gogh, Van-Gogh-Museum Amsterdam, Wert: 5,8 Milliarden Schilling.
- 1990: drei Rembrandts, fünf Degas, ein Manet, ein Vermeer, Gardener-Museum in Boston, Wert: 2,3 Milliarden Schilling.
- 1989: „Der arme Poet“, Spitzweg, gestohlen in Berlin, Wert: sieben Millionen.



Gesucht... „Der Schrei“ von Edvard Munch gilt als das meistgesuchte Gemälde der Welt (links). „Der Turmbau zu Babel“ von Pieter Bruegel, Wert: 1,7 Millionen, steht ebenfalls seit 1991 auf der Fahndungsliste der Interpol (oben).

## Tatorte in Österreich



**Polizeistatistik.** Die meisten Kulturgüter werden in Österreichs Kirchen gestohlen.

ÖSTERREICH



**Alarmstufe 3:** Beim Auspacken der Gemälde ist noch die Maschinenpistole dabei.



**Alarmstufe 1:** Schon bei der Montage der Picassos im Wiener „Kunstforum“ entspannt sich die Situation. Mit weißen Schutzhandschuhen werden die Gemälde in Position gebracht.



**Alarm aus:** Ein Experte prüft das Millionenwerk auf Transportschäden, dann wird das Bild selbst ungesichert an der Wand montiert.

## Experte: „Jeder, der sich zu stehlen traut, schafft es.“

► zwei diagonal angebrachte kombinierte Bewegungsmelder.“ Geräte, die einerseits per Mikrowellen, ähnlich einem Echolot, registrieren, wenn sich jemand im Raum befindet. Gleichzeitig wird von Infrarotmeldern die Raumerwärmung durch die bloße Anwesenheit eines Körpers gemessen. So wird die gesamte Atmosphäre elektronisch „umklammert“, ein Durchkommen scheinbar unmöglich. Winkelbauer gibt zu: „Hier in der Nacht ein Ding zu drehen ist äußerst schwierig.“

● Nach diesem ersten Termin trifft sich das Experten-Trio zur Strategiesitzung. Alarm-Austrickser Mader über die Möglichkeiten, hier Millionen-Bilder zu stehlen: „Grundsätzlich möglich. Gegen die Infrarotanlage beispielsweise hilft ein spezialbeschichteter Tarnanzug, wie er beim Bundesheer verwendet wird.“ Pöchacker: „Warum kompliziert, wenn es einfach geht? Der bewaffnete Überfall am Tag wäre kein Problem, weil die Aufseher instruiert sind, keinesfalls Widerstand zu leisten.“ Dann wird der Plan für den Coup geschmiedet, der theoretisch gleich am nächsten Tag – es wäre der Freitag der Vorwoche gewesen – umgesetzt werden könnte.

● Notwendiges Personal für den Picasso-Raub: Walter Pöchacker positioniert vor dem Haus ein Fluchtfahrzeug. Währenddessen schleust sich Franz Mader in die Ausstellung ein und wartet auf einen günstigen Moment. Nämlich auf jenen Augenblick, wo sich in einem der hintersten Räume kein Besucher aufhält. Zeitgleich „pirscht“ sich Friedrich Winkelbauer an den gewünschten Picasso heran. Seine „Bewaffnung“: ein Stanley-Messer und eine Schreckschuß-Pistole. Uhrenvergleich der beiden Männer im Haus. Um Punkt elf Uhr, dem vorher ausgemachten Tatzeitpunkt, geht's los: Winkelbauer ignoriert die ohnehin ausgeschaltete Infrarot-Bodensicherung und tritt auf das Bild zu. Zückt das Messer und hat das Millionenstück innerhalb von 15 Sekunden aus dem

Rahmen geschnitten. Einen der „Wächter“, der auf ihn zustürzt, bedroht er mit dem täuschend echt aussehenden Gasrevolver. Das Kommando „Auf den Boden“ befolgt der Student in der Sekunde. In diesem Moment ertönt von hinten der Schrei Maders: „Feuer, Feuer.“ Mader stürmt, gefolgt von mehreren Besuchern, in Richtung Ausgang, die Frau an der Kassa handelt „vorschriftsgemäß“: Sie öffnet die Tür sperrangelweit und löst gleichzeitig den Feueralarm aus. Im selben Augenblick läuft Winkelbauer – mit dem zusammengegerollten Picasso unterm Arm –, gefolgt von Mader, aus dem Haus. Acht Sekunden später sitzt das Trio in Pöchackers Wagen, eine Minute später trifft die Feuerwehr von der Zentrale am Hof ein. Da ist der Coup längst gelaufen. Bis der verschreckte Student im vermeintlichen „Feuerchaos“ den Diebstahl melden kann, vergehen mehrere Minuten.

**Transitland Österreich.** Von der Theorie zur Praxis: Österreich, so meint der Kunst-Kriminalist Hanns Breuer, ist bisher von den ganz großen Coups verschont geblieben. Der jährliche Schaden beträgt „bescheidene“ 30 Millionen Schilling. Haupt-Tatorte dabei sind logischerweise die am wenigsten geschützten Objekte: Privatsammlungen und Kirchen. Der Experte: „Die meisten Kunst-diebstähle gibt es in Italien und Frankreich, ein Großteil davon wird in der Schweiz zwischengelagert und gehandelt, vieles in England versteigert. Österreich ist hauptsächlich Transitland.“

Was das Trio um Pöchacker mit dem leicht erbeuteten Picasso anfangen könnte? Breuer: „Die bekannten Werke sind ja vollkommen unverkäuflich und landen meist für vielleicht 20 Prozent des Schätzwertes bei den Auftraggebern.“ In den „Privatgalerien von pathologischen Sammlern“, die sich für viele Millionen die Gewißheit erkaufen, ein Jahrhundertwerk der Kunst in ihrem Keller versteckt zu haben.

Manchmal werden aber auch die Kunstexperten selbst aktiv. Als im Oktober des vergangenen Jahres die Privatsammlung eines kuwaitischen Ölmilliardärs aus dessen Londoner Villa geräumt wurde, schienen die Diebe gnädig: Sie ließen einen Picasso hängen. Wenige Tage später sollte sich herausstellen, warum. Die Kriminalisten der britischen Polizei teilten dem verdutzten Besitzer mit, daß der hinterlassene Picasso eine Fälschung ist ...



**Milliardenwert.** Albrecht Schröder, Direktor des Kunstforums: „Unser Haus ist ein Bunker.“



**Wilfried Sempel, Direktor im Kunsthistorischen Museum:** „Unsere Bilder sind nicht versicherbar.“

EMIL BOBI ■

FOTO: TAGES-DRUCK

48 >